

Bethel – Diakonie von 1867 bis heute

Die v. Bodelschwingschen Stiftungen Bethel wurden im Jahr 1867 auf Initiative der Inneren Mission als „Evangelische Heil- und Pflegeanstalt für Epileptische Rheinlands und Westfalens“ gegründet. In Bielefeld unterstützten die Unternehmer Hermann und Albrecht Delius, Gottfried Bansi sowie die Pfarrer Volkening, Huchzermeyer und Siebold das Vorhaben. Diese Personen waren durch eine tiefe Frömmigkeit geprägt und in ihrem Denken und Handeln durch die „Minden-Ravensberger Erweckungsbewegung“ beeinflusst. Sie handelten in dem Bewusstsein, mit der Gründung der Anstalt für Männer mit Epilepsie dem christlich-diakonischen Auftrag zu entsprechen und christliche Nächstenliebe zu praktizieren. Ein wesentliches Ziel der Anstaltsgründung war denn auch, mit der diakonischen Arbeit ein Zeugnis der Liebe Gottes zu geben. Die Menschen in Bethel sollten ganz nah unmittelbar etwas von dieser Liebe erleben und erfahren.

Bereits am 14. Oktober 1867 zogen die ersten „Pfleglinge“ in das älteste Haus Bethels ein, das Haus Eben-Ezer am Kantensiek, in dem sich heute die „Historische Sammlung“ befindet. Unter Leitung des ersten Anstaltsleiters Friedrich Simon wuchs der Bedarf an weiteren Betreuungsplätzen schon bald. Bereits 1871 wurde mit dem Bau eines neuen, weitaus größeren Pflege- und Betreuungshauses begonnen. Dieses im Jahr 1874 fertiggestellte Haus erhielt den hebräischen Namen „Bethel“ – Haus Gottes. Dieser Name wurde auf Anregung des im Jahr 1872 berufenen zweiten Anstaltsleiters Friedrich von Bodelschwingh auf die gesamte Einrichtung übertragen. Dies war Grundlage dafür, dass der Name „Bethel“ unter der Leitung Bodelschwings in den folgenden Jahren und Jahrzehnten zu einem Inbegriff diakonischer Arbeit in Deutschland werden konnte. Friedrich von Bodelschwingh stand dabei mit seinem Glauben und seinem tiefen Gottvertrauen in der gleichen Frömmigkeitstradition wie die Gründerväter Bethels. Mit seinem gleichzeitig sehr ausgeprägt vorhandenen Sinn für pragmatisches Handeln erweiterte er die Arbeitsbereiche Bethels aber deutlich über den ursprünglichen Stiftungsauftrag hinaus.

Friedrich von Bodelschwingh (6. 3.1831 - 2.4.1910) entstammte einer westfälischen Adelsfamilie. Sein Vater war von 1842 bis 1848 preußischer Minister. Der junge Friedrich wurde in dieser Zeit zum Spielgefährten des späteren Kaisers Friedrich III ausgewählt. Dadurch entwickelte sich bei ihm eine enge Beziehung zum Hohenzollernhaus, die Zeit seines Lebens anhielt. Nach Abschluss der Schule und einem Praktikum im Bergbau absolvierte Bodelschwingh eine landwirtschaftliche Lehre und arbeitete als Verwalter eines Gutes in Pommern. In dieser Zeit entstand der Wunsch, Theologie zu studieren. Nach Abschluss des Studiums ging Bodelschwingh von 1858 bis 1864 als Hilfsprediger zu den als Gassenkehrern und Lumpensammlern tätigen deutschen Einwanderern nach Paris. Damals stellte Bodelschwingh fest, dass Menschen in schlechten sozialen Verhältnissen wenig Bereitschaft zeigten, sich mit dem christlichen Glauben auseinanderzusetzen.

Mit dieser Erkenntnis begründete Bodelschwingh sein soziales Engagement. Beim Kongress der Inneren Mission in Kassel erklärte er im Jahr 1888 dazu: *"Um reif zu werden für die himmlische Heimat und Heimweh nach dem Vaterhause droben zu haben, ist es nötig, dass man zunächst einmal ein irdisches Vaterhaus lieb gewonnen hat"*.

Um Menschen das zu ermöglichen, baute Bodelschwingh in einzigartiger Schaffenskraft die Ortschaften Bethel, Eckardtsheim (1882), Freistatt bei Diepholz (1899) und Lobetal bei Berlin (1905) auf. Menschen mit Epilepsie, mit leichten und schweren Behinderungen, sozial benachteiligte, obdachlose und kranke Menschen, verwaiste Kinder und Jugendliche – alle fanden Aufnahme in den Einrichtungen Bethels. Diakonissen und Diakone leiteten die Häuser, leisteten Pflege und Betreuung und begleiteten die Menschen in ihren zum Teil sehr schweren Lebenssituationen. Der leitende Grundgedanke dabei war, dass die Menschen neuen Halt in der Gemeinschaft Bethels finden und in der für alle verpflichtenden Teilnahme am religiösen Leben eine Stärkung ihres Glauben erfahren.

Das Leben in den Ortschaften, die von Bodelschwingh auch gerne als „Kolonien“ bezeichnet wurden, bildete ganz bewusst einen Kontrapunkt zum Leben der Gesellschaft. Unabhängigkeit und Abgeschiedenheit des Lebens waren gewollt. Man fürchtete, dass die durch die Entwicklungen der Industriellen Revolution geprägte Gesellschaft schlechten Einfluss auf einen Heilungs- bzw. Entwicklungsprozess oder die Lebensbalance der Bewohnerinnen und Bewohner der Ortschaften habe. Das Leben der Bewohnerinnen und Bewohner fand in allen Bezügen innerhalb der Ortschaften statt. Dort gab es Arbeit in der Landwirtschaft, in Handwerksbetrieben oder beim Aufbau der inneren Infrastruktur, wie z.B. der Botenmeisterei als Bethel-interner Post. Dort gab es eigene Geschäfte, eine Bäckerei, einen Friseur, ärztliche Versorgung und – natürlich – eine Kirche als Zentrum des geistlichen Lebens. Die Ortschaften verfügten schon bald über eine derart gefestigte Infrastruktur, dass sie über Jahre und Jahrzehnte weitestgehend autark existieren und sich selbst versorgen konnten.

Dieses für die damalige Zeit visionäre Modell diakonischer Hilfe fand in der Öffentlichkeit große Unterstützung. Wie kein zweiter warb Friedrich von Bodelschwingh erfolgreich in allen Gesellschaftsschichten für Unterstützung Bethels. Durch Briefmarkensammlung, Brockensammlung und den Pfennigverein wurde ein großes Netz an Freunden und Förderern Bethels aufgebaut, das bis heute über ganz Deutschland und sogar darüber hinaus reicht. Die Freunde und Förderer haben Bethel auch in schweren Zeiten zuverlässig getragen. Ihre große Verbundenheit mit der Arbeit Bethels ist auch heute eine elementare Stütze bei der Wahrnehmung und Erfüllung der vielfältigen Aufgaben, denen sich die v. Bodelschwinghschen Stiftungen Bethel stellen.

Friedrich von Bodelschwingh hat demnach stabile Fundamente gelegt, die den Bestand und die weiteren Entwicklungen Bethels ermöglichten: der starke Halt im christlichen

Glauben, die in sich funktionierenden Ortschaften, die aus Sarepta-Schwestern und Nazareth-Diakonen bestehende Mitarbeiterschaft und das Netz an Freunden und Förderern. Diese Fundamente waren so stark, dass sie auch lange über den Tod Friedrich von Bodelschwings im Jahr 1910 hinaus trugen. Friedrich v. Bodelschwingh II, auch „Pastor Fritz“ genannt und Sohn Friedrich von Bodelschwings, übernahm die Leitung Bethels von seinem Vater und führte die Anstalten durch die turbulenten und schweren Jahre der Weimarer Republik und des Nationalsozialismus. Nach großer wirtschaftlicher Not in den 1920-er Jahren begrüßte Fritz von Bodelschwingh im Jahr 1933 die politische Wende und das Wirken Adolf Hitlers zunächst. In größeren Teilen der konservativ geprägten Mitarbeiterschaft Bethels herrschte zu dieser Zeit sogar eine regelrechte Begeisterung für die nationalsozialistische Politik und den gesellschaftlichen Wandel. Auch Maßnahmen zur Förderung der von den Nationalsozialisten propagierten „Rassenhygiene“, wie z.B. die unter dem Begriff der Eugenik vollzogenen Zwangssterilisationen an behinderten Menschen, wurden in Bethel zum Leid vieler Menschen durchgeführt. Zu deutlichen Differenzen und Widerstand gegen die nationalsozialistische Politik kam es ab 1939, als im Rahmen der sog. „T4-Aktion“ bzw. der Euthanasie behinderte Menschen gezielt aussortiert und getötet werden sollten. Die christliche Überzeugung, jedes Menschenleben als Geschenk Gottes anzusehen und entsprechend schützen zu müssen, war bei leitenden Verantwortlichen Bethels in diesem Moment stark genug, um sich dem Abtransport behinderter Menschen aus den eigenen Einrichtungen zu widersetzen. Gemeinsam mit Paul Gerhard Braune, Anstaltsleiter der Hoffnungstaler Anstalten Lobetal, gelang es Fritz von Bodelschwingh, durch umsichtiges Agieren den drohenden Abtransport so lange zu verzögern, bis die „T4-Aktion“ offiziell beendet wurde.

Die Erfahrungen dieser Zeit haben in Bethel die ethische Grundlage gefestigt, dass jedes menschliche Leben den gleichen Wert und das gleiche Recht auf Schutz und Bewahrung hat. Das bedeutet, sich auch heute vehement und eindeutig jeder Form der Diskriminierung und jedweder Einteilung menschlichen Lebens in „lebenswert“ und „lebensunwert“ zu widersetzen.

Gleichzeitig ist es der bleibende Auftrag der v. Bodelschwingschen Stiftungen Bethel, durch eigene Angebote, Dienste und gesellschaftliche Einflussnahme Menschen mit Behinderungen, körperlichen oder geistigen Einschränkungen und sozial benachteiligten Menschen eine größtmögliche persönliche Entwicklung mit Teilhabe am gesellschaftlichen Leben zu ermöglichen. Bis weit in die Nachkriegszeit hat dabei die Überzeugung getragen, die beste Form der Hilfe bestehe darin, die Unterstützungsangebote Bethels in den verschiedenen Ortschaften zu konzentrieren. Das „Haus Gottes“ sollte im Leben dieser Ortschaften für die Menschen Realität werden. Hier sollten Orte sein, an denen besondere Rücksicht auf kranke, behinderte und schwache Menschen genommen wird und an denen sich diese Menschen mit ihren Gaben und Fähigkeiten einbringen konnten. So wurden die „Kolonien“ an den verschiedenen Orten in den Nachkriegsjahren zu großen Komplexeinrichtungen der Diakonie weiterentwickelt. Das bedeutete für viele Menschen einen Gewinn an

Lebensmöglichkeiten. Auf der anderen Seite wurden aufgrund der institutionellen Strukturen, einer starken hierarchischen Orientierung und einer sehr strengen Moral persönliche Freiheit, Selbstbestimmung und Entwicklungsmöglichkeiten der betreuten Menschen oft eingeschränkt. Viele Menschen haben sich aber in den hierarchischen Strukturen Bethels der 1950-er und 1960-er gut aufgehoben und begleitet gefühlt. Es gab aber auch viele Menschen, die unter diesen Strukturen gelitten haben, nicht ausreichend individuell gefördert wurden oder durch das Leben in einer Ortschaft Bethels an der Teilhabe am gesellschaftlichen Leben gehindert wurden.

Zu einer einschneidenden Veränderung dieser Strukturen kam es ab dem Jahr 1968, als Pastor Alex Funke die Leitung Bethels übernahm. Er und sein Nachfolger Johannes Busch trieben gemeinsam mit den Leitungsgremien und vielen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern eine grundlegende strukturelle und inhaltliche Neuausrichtung Bethels voran. Fachliche Differenzierung, Förderung von Teamarbeit, Einführung individueller Wohnformen, Abschaffung der Geschlechtertrennung u.v.m. waren Folgen dieser Veränderungen. Das hatte unmittelbare Auswirkungen auf die Bewohnerinnen und Bewohner Bethels wie auch auf die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Das „Haus Gottes“ wird so verstanden nicht mehr allein in dem Aufbau und dem funktionierenden Leben einer in sich geschlossenen Ortschaft bzw. „Kolonie“ erlebbar. Vielmehr ist Kennzeichen eines „Hauses Gottes“, dass jeder einzelne Mensch nach seinen individuellen Fähigkeiten gefördert und zur Teilhabe am gesellschaftlichen Leben ermutigt und befähigt wird.

Eine einschneidende und sehr nachhaltig wirkende Veränderung ergab sich auch dadurch, dass ab den 1960-er Jahren nicht mehr allein Diakonissen und Diakone als kirchliche Amtsträger die Pflege und Betreuung der Bewohnerinnen und Bewohner ausübten, sondern immer mehr „weltliche“ Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in Bethel tätig wurden. Das Leben in den Ortschaften Bethels wurde dadurch bunter und vielfältiger – allerdings stellt sich seither auch immer wieder unter verschiedenen Gesichtspunkten die Frage, wie die christliche Identität gewahrt bzw. diakonisches Bewusstsein in der Mitarbeiterschaft gefördert wird.

Besonders intensiv begegnen diese Anfragen seit den 1990-er Jahren. Durch die Abschaffung des „Selbstkostendeckungsprinzips“ und auch die politische Entscheidung, auch das Gesundheitswesen wie den gesamten Bereich sozialer Arbeit nach den Gesichtspunkten von Markt und Wettbewerb zu gestalten, mussten sich auch die v. Bodelschwingschen Stiftungen Bethel den geänderten Rahmenbedingungen stellen und unternehmerisch handeln. Gleichzeitig sollte und durfte dabei die inhaltliche Entwicklung der Arbeit keine Beeinträchtigung erfahren. So wurde um die Jahrhundertwende unter der Leitung des damaligen Anstaltsleiters Friedrich Schophaus eine der grundlegendsten strukturellen Veränderungen in der Geschichte Bethels angegangen. Die von Friedrich von Bodelschwingh vorgegebene Konzentration der Angebote und Dienst auf die „Ortschaften“ Bethels wurde aufgegeben und der

dezentrale Aufbau von vielfältigen Unterstützungs- und Hilfsangeboten in den Regionen begonnen bzw. deutlich ausgebaut. Damit wurde bewirkt, dass den Menschen erstmals wohnortnah und inmitten ihres vertrauten gesellschaftlichen Umfelds Hilfe und Lebensbegleitung aus Bethel angeboten werden konnten. Mittlerweile sind deutlich mehr als 50% der Angebote der Eingliederungshilfe Bethels dezentral; Einrichtungen und Dienste Bethels gibt es an über 250 Standorten in sechs Bundesländern.

Grundlage dieser Umstrukturierung und inhaltlichen Neuausrichtung der Arbeit Bethels ist die im Jahr 2001 verabschiedete Vision „Gemeinschaft verwirklichen“. Darin heißt es u.a.: „Unsere Vision ist das selbstverständliche Zusammenleben, das gemeinsame Lernen und Arbeiten aller Menschen. Ihre Verschiedenheit verstehen wir als Bereicherung: Mehr oder weniger gesunde, mehr oder weniger behinderte, mehr oder weniger leistungsfähige, jüngere und ältere Menschen, Menschen unterschiedlicher kultureller Herkunft und religiöser Prägung sollen als Bürgerinnen und Bürger mit gleichen Chancen, Rechten und Pflichten in der Gesellschaft leben.“

Unsere Vision gründet im christlichen Glauben und beruht auf der Achtung der unbedingten Würde jedes einzelnen Menschen als Geschöpf Gottes. Sie fordert Nächstenliebe, Solidarität und einen fairen Interessenausgleich im Zusammenleben.“

Die Vision „Gemeinschaft verwirklichen“ wurde im Jahr 2011 vom Vorstand der v. Bodenschwingschen Stiftungen Bethel bestätigt. Auf ihrer Grundlage stellen sich die v. Bodenschwingschen Stiftungen den heutigen Herausforderungen und Aufgaben. Zugleich macht die Vision deutlich, dass auch das heutige Wirken Bethels nicht losgelöst von der Geschichte, den Traditionen und religiösen Prägungen geschehen kann. Das Erinnern an Vergangenes, das Reflektieren des Tun und Handelns vorangegangener Generationen und das Nachspüren des tiefen Glaubens, der so viele Menschen in Bethel getragen hat mögen vielmehr dazu beitragen, dass auch heute im Vertrauen auf Gottes Hilfe und seinen Segen am „Haus Gottes“ gebaut und mit Freude und Zuversicht darin gelebt wird: „Da wachte Jakob auf und sagte zu sich: wahrhaftig, Gott ist an diesem Ort, und ich wusste es nicht. Das ist heiliges Land. Hier ist Gott zu Hause. Hier ist die Pforte zum Himmel. Am nächsten Morgen richtete Jakob an dieser Stätte einen Stein zum Gedächtnis auf und nannte den Ort B E T H E L.“ (1. Mose 28,16-19)